



Das fremde, wilde Tier faszinierte die Menschen offensichtlich auch schon Anfang des vorigen Jahrhunderts. Der „Einsame Wolf“ von Alfred von Wierusz-Kowalski war in den Zwanzigerjahren einer der beliebtesten Kunstdrucke. In Europa waren Wölfe damals so gut wie ausgerottet.

Zwischenwesen

Lange wurde der Wolf als Räuber gehasst, heute wird er als Sinnstifter verehrt, geschützt, gepflegt. Tut ihm das gut? Und was erzählt der Drang zum wilden Tier über uns Menschen? Ein exklusiver Vorabdruck aus Petra Ahnes Buch „Wölfe“

Als das Taxi hält, beginnt der Hügel zu heulen. Langgezogen, mehrstimmig, wie der Auftakt zu einem melancholischen Lied. Von der Terrasse des Hauses ein bisschen unterhalb des Hügels winkt Birgit Vogelsang. Besuch muss hier nicht klingeln. Die Wölfe kündigen ihn an.

Vor fünf Jahren sind sie und ihr Mann hierher gezogen, auf eine einsame Anhöhe in Niedersachsen, mit Blick auf den Wald und eine schnurgerade Reihe von Kirschbäumen. Sie haben sich nicht wegen der malerischen Lage für das Haus entschieden, sondern, weil das dazugehörige Grundstück groß genug war, um darauf Gehege für ihre neun Wölfe zu bauen. „Sie mögen es hier“, sagt Birgit Vogelsang, „sie fühlen sich sicher.“ Man hat hier oben eine weite Aussicht und kann jeden Spaziergänger und jedes Auto sehen, das von der Landstraße zu den Vogelsangs abzweigt. Manchmal treten Rehe aus dem Wald. Dann stehen sich die Tiere still und aufmerksam gegenüber, eine Begegnung wie eine ferne Erinnerung. Die Rehe hier kennen den Wolf als natürlichen Feind nicht. Und die Wölfe haben noch nie gejagt.

Jeder von ihnen ist im Alter von wenigen Wochen zu den Vogelsangs gekommen. Mehrere Dutzend Wölfe hat das Ehepaar bis jetzt aufgezogen. Mit den ersten Welpen sei es um sie geschehen gewesen, berichtet Birgit Vogelsang. Gut 15 Jahre ist das jetzt her. Vorher hatte sie die Wolfsbegeisterung ihres Mannes eher distanziert betrachtet. Der Kfz-Mechaniker las alles über Wölfe, was er fand, sah sich jeden Film an. Eines Tages lernte das Paar einen Tiertrainer kennen, der in Ungarn Wölfe hielt. Von da an führen sie in jedem Urlaub hin, halfen beim Aufziehen von Welpen. Aus Ungarn brachten sie irgendwann auch ihre ersten eigenen Wolfsjungen mit.

Als Kfz-Mechaniker und Bankkauffrau arbeiten Matthias und Birgit Vogelsang schon lange nicht mehr. Die Wölfe sind jetzt ihr Leben. Sie sind vermutlich die einzigen Menschen in Deutschland, die Wölfe quasi im Garten halten. Legal jedenfalls. Einen Wolf darf man sich nicht einfach zulegen, man benötigt eine Genehmigung. Um die zu bekommen, muss man ein „berechtigtes Interesse“ an der Wolfshaltung nachweisen. Verhaltensforschung und Aufklärungsarbeit, haben Birgit und Matthias Vogelsang angegeben. In einem nahe gelegenen Wildgehege leben mehrere von ihnen aufgezogene Wölfe, jeden Tag halten sie oder ihr Mann einen Vortrag für die Besu-

cher, über Biologie und Verhalten der Tiere. Dank der Kooperation mit dem Wildgehege kann das Ehepaar inzwischen von seiner Leidenschaft leben.

Birgit Vogelsang steht am Fenster ihrer großen Küche im ersten Stock des Hauses, von hier kann sie die Wölfe sehen. Die Polarwölfin Claire läuft in schwebendem Trab durch ihr Gehege, das winterbraune Gras lässt ihr Fell noch weißer leuchten. Neben an liegen zwei braun-graue Timberwölfe, der Kopf des einen ruht auf dem Rücken des anderen, man muss genau hinsehen, um sie vor den blätterlosen Büschen zu erkennen. Sie stehe oft hier, sagt Birgit Vogelsang, und sehe ihnen zu. „Das Gefühl, das ich dann habe, kann mir nichts anderes geben. So eine Wärme.“ Hinter dem Haus saust ihr Hund durch das Gras, ein quirliger Beagle. Und wenn sie ihm zusieht? Das ist anders? „Das ist anders. Die Hunde haben wir Menschen ja zu dem gemacht, was sie sind. Die Wölfe, das ist so etwas Ursprüngliches, Unverfälschtes.“

Darin steckt wahrscheinlich schon die ganze Antwort. Der Grund, warum Menschen wie die Vogelsangs, aber auch die französische Pianistin Hélène Grimaud, der britische Philosoph Mark Rowlands und manche andere ein Gefühl nachgegeben haben, das sie nicht mehr losgelassen hat. Sie wollen ihr Leben mit Wölfen teilen, sie besitzen, ihnen nah sein. Wo etwas unverfälscht ist, muss auch etwas verfälscht sein, künstlich, nicht richtig. Die Wölfe scheinen den Weg zu einer Wahrheit weisen, die im normalen Menschenleben verstellt ist. Vielleicht ist die Wahrheit aber auch einfach, dass der Mensch ein Gefäß braucht, das seine Sehnsüchte aufnimmt. Und der Wolf sich dafür ebenso eignet wie zuvor als Bösewicht.

Urlaub machen Vogelsangs schon seit Jahren nicht mehr. Wölfe kann man nicht einfach in die Obhut von jemand anderem geben. Es ist eine tägliche Verpflichtung daraus gewachsen, die wenige Tage alten Tiere aus dem Erdloch, in dem sie geboren wurden, in ein niedersächsisches Wohnzimmer gebracht zu haben. Da gewesen zu sein, als sie mit drei Wochen die Augen öffneten und nicht anders konnten, als die felllosen

Wesen, die ihnen alle paar Stunden eine Flasche mit Milch hielten, fortan für so etwas wie Eltern und Rudelmitglieder zu halten. Liest man Erfahrungsberichte über von Hand aufgezogene Wölfe, bekommt man den Eindruck eines Daseins im fragilen Gleichgewicht. Die Bindung zu dem vertrauten Menschen bleibt, aber sie muss täglich erneuert und überprüft werden.

Vielleicht ist die Wahrheit einfach, dass der Mensch ein Gefäß braucht, das seine Sehnsüchte aufnimmt. Und der Wolf sich dafür ebenso eignet wie zuvor als Bösewicht.

Der Wolfsforscher Erik Zimen hat nüchtern beschrieben, wie seine geliebte Wölfin Anfa ihm gegenüber mit zwei Jahren, dem Beginn der Geschlechtsreife, aggressiv wurde und er von einem Tag auf den anderen aufhörte, ihren Zwinger zu betreten. Auch die Stimmung unter den Tieren muss täglich erfüllt werden, die Kämpfe um die Rangordnung können im Gehege tödlich enden. Es ist schwierig, mehr als drei Wölfe gemeinsam zu halten. Sie sind Zwischenwesen, das Rüstzeug für ein Leben in Freiheit haben sie nicht bekommen, zahm sind sie auch nicht. Wölfe zu besitzen, scheint eine Verlockung zu sein, die zwiespältige Gefühle hinterlässt. David Mech, Amerikas bekanntester Wolfsforscher, hat sich im Vorwort seines 1970 erschienenen Standardwerks „Der Wolf“ bei dem Wolf entschuldigt, den er als Haustier hielt. Barry Lopez, der in den frühen Achtzigerjahren ein wegweisendes Buch über das Verhältnis von Wolf und Mensch schrieb, notierte in der Schlussbetrachtung, dass er in naiver Weise zwei Wölfe aufgezogen habe, es aber nie wieder tun würde.

Birgit Vogelsang überlegt. Die Frage war, ob sie auch manchmal Zweifel hat, das Gefühl, mehr für sich zu tun als für die Tiere? Dann sagt sie, dass all ihre Wölfe in Zoos oder Wildgehegen zur Welt gekommen seien, und sie ihnen unter den möglichen Leben in Gefangenschaft, die sie erwartet hätten, ein besonders gutes bieten wollten. Dass ihr immer bewusst sei, dass ihr Lebensprojekt eine Gratwanderung sei. Und die Tiere in ihrem Garten Raubtiere.

Sie steckt sich ein paar Stücke luftgetrockneten Fleisches in die Tasche, geht nach draußen und öffnet die Tür zum Gehege

Fortsetzung auf Seite 2

IM HEFT



Ein Koch kam in die Küche

Aufgetischt: Im Restaurant Stargarder 60 gibt es jeden Abend nur ein, zwei Gerichte. Aber was für welche! Rezept der Woche: Brunch-Törtchen

ESSEN & TRINKEN SEITE 3



Weißt du, wie viel Sternlein stehen

Milliarden von Himmelskörpern sind unterwegs auf der Milchstraße. Ihre Geschichte gibt weiter Rätsel auf

WISSEN & FORSCHEN SEITEN 4/5



Sauer macht lustig

Schlehen, Hagebutten und Vogelbeeren sind von Natur aus widerspenstig im Geschmack. Doch die Ernte lohnt sich

DRINNEN & DRAUSSEN SEITE 6

Mit der Brechschlange

Halluzinogene aus der Liane: Dank Ayahuasca wird das Sich-Übergeben zur schamanistischen Zeremonie

LEBEN & LASSEN SEITE 7

Ameisenspuren auf Schmierpapier

Liao Yiwu ist neben Ai Weiwei der bekannteste chinesische Dissident. Sein Romandebüt erschien in Deutschland

LESEN & HÖREN SEITE 8



Individuelle Ohnmacht, kollektive Macht

Wilhelm Heitmeyers Untersuchungen zur Fremdenfeindlichkeit in Deutschland sind legendär. Ein Gespräch

GESTERN & HEUTE SEITE 9

Hoch das Bein

Bisschen Schwund ist immer: Rund 1 200 Spitzenschuhe zertanzen die Damen des Staatsballetts Berlin pro Saison. Ein Blick hinter die Kulissen

KOPF & ZAHL SEITE 10

Fortsetzung von Seite 1

von Claire, der Polarwölfin. Die steht schon ganz dicht am Zaun, das Fell locker und weiß wie Pulverschnee, sie drängt sich an die Beine von Birgit Vogelsang, springt hoch, drückt die Schnauze in ihr Gesicht. Falls Wölfe freudige Aufregung spüren können, so sieht sie aus.

Man müsse in sich ruhen, sagt Birgit Vogelsang, die diesen Eindruck durchaus erweckt. Wachsam sein, die Tiere lesen. Es gebe Tage, da gehe sie nicht in die Gehege, da merke sie, dass ihr das innere Gleichgewicht fehlt. Die Tiere hätten sie achtsamer gemacht. Sie mag die Klarheit der Signale, die das Zusammensein im Rudel regeln. „Wölfe sind immer ehrlich.“ Es schwingt mit: im Gegensatz zu Menschen.

Als es dämmt, beginnt es draußen wieder zu heulen, wenig später kommt Matthias Vogelsang in die Küche. Er war an diesem Tag im Wildgehege, hat sich um die Wölfe dort gekümmert und den täglichen Vortrag für die Besucher gehalten. Vogelsang ist ein kräftiger Mann mit ungestümem Haar, man kann ihn sich auch gut auf einem Motorrad vorstellen oder in einem Segelboot auf rauer See. Zuerst hat er nicht richtig Lust, über sich und die Wölfe zu sprechen, dann tut er es doch. Die Seele, sagt er und drückt die Hand über der Brust zusammen, man müsse die Seele des Wolfes spüren, wenn man sich den Tieren wirklich aussetzen wolle. Müsse denken wie ein Wolf. Sich auf ihn einlassen, dann zeige er einem alles, jede Stimmung, jeden sich anbahnenden Konflikt. „Das können aber weltweit nur ein paar Leute.“ Und er ist einer davon? Matthias Vogelsang zögert kurz. „Ich bin täglich dabei, es zu lernen.“

Denken wie ein Wolf, das geht für ihn einher mit einem körperlichen Wolfwerden. Wenn er Welpen füttert, steckt er

aus, und von ganz allein schmiegt sie ihren Kopf und dann ihr Schulterblatt an meine Handfläche. In diesem Augenblick spürte ich einen stechenden Funken, eine Entladung im ganzen Körper, einen einzigartigen Kontakt, der meinen ganzen Arm und meine Brust bestrahlte und mich mit einem sanften Gefühl erfüllte. Nur mit einem sanften Gefühl? Ja, in seiner ganzen Unausweichlichkeit, und es ließ einen geheimnisvollen Gesang in mir aufsteigen, den Ruf einer unbekannt und ursprünglichen Kraft.“

WAS IN EINEM EROTISCHEN ROMAN jederzeit als diskrete Beschreibung einer Liebesszene durchgehen könnte, ist Hélène Grimauds erstes Zusammentreffen mit einer Wölfin. Es passierte in Tallahassee in Florida, Grimaud, damals Mitte zwanzig, ging abends spazieren, als ihr ein Mann mit einem Tier entgegenkam, einem Hund ähnlich, und doch anders. Das sei eine Wölfin, sagt der Mann, und so zutraulich sei sie sonst nie. Grimaud erzählt die Annäherung des Tiers als Eroberung, in Sekunden ist es um sie geschehen. Wie es sich bei einer wahren Liebesgeschichte gehört, kommt zu der körperlichen die geistige Erfüllung: das Gefühl, vervollständigt zu werden, endlich ganz zu sein, wo vorher eine Lücke klaffte. In den ersten zwei Dritteln des autobiografischen Buchs „Wolfssonate“ hat sich Grimaud als ruhelosen Geist skizziert, unbehaust, suchend. Ihre erste Rettung ist die Musik. Ihre zweite die Wölfe. Die „ursprüngliche Kraft“, deren Sog sie in jener Nacht spürt, ist die Natur selbst, oder Grimauds Sehnsucht danach: das Versprechen auf Heilung an einem Ort, der von nun an da ist, wo Alawa ist, die Wölfin. Und später Grimauds eigene Tiere. In ihrem Wolf Conservation Center kann sich die Pianistin „endlich zu Hause“ fühlen, als Teil der Na-

zähmt wurde. Frauen und Wölfinen, das ist die These, die das Buch über 500 Seiten bemüht, haben Gemeinsamkeiten, nicht nur im starken, fürsorglichen, intuitiven Charakter, auch in dem Unrecht, das ihnen angetan wurde.

Was Pinkola Estés schreibt, hat wenig mit Wölfen zu tun und viel mit dem Wunsch, eine Idee zu schaffen, vor der ihr Frauenbild Kontur gewinnt. „Wolfsfrau“ zeigt, welches Risiko darin stecken kann, Wölfe zur Projektionsfläche eigenen Verlangens zu machen: Alte Stereotypen werden durch neue ersetzt; aus dem bösen wird das edle Tier. Der echte Wolf wird von beiden gleichermaßen verdeckt.

Inzwischen glaubt Hélène Grimaud offenbar, dass Alawa, das Tier, das sie bewogen hat, ihr Leben zu ändern, keine echte Wölfin war, sondern eine Mischung aus Wolf und Hund. Da geht es ihr wie einem anderen vermeintlichen Wolfsbesitzer, dem britischen Philosophen Mark Rowlands, der über seine elf Jahre mit Brenin, so der Name des Tiers, das Buch „Der Philosoph und der Wolf“ geschrieben hat – nichts weniger als eine vom Alltag mit Brenin inspirierte Anleitung zum besseren Leben. Im Buch erweckt Rowlands noch den Eindruck, in Brenin stecke kein Hundanteil, das hätte der Besitzer von dessen Eltern nur vorgetäuscht, um den Verkauf des Welpen legal erscheinen zu lassen. Auf seiner Homepage nennt er Brenin, der schon lange tot ist, inzwischen einen Wolf-Hund.

Es ist gar nicht wichtig, ob Grimaud und Rowlands ihre lebensverändernden Erlebnisse mit einem echten Wolf hatten. Wichtig ist, dass beide es offenbar glaubten, es glauben mussten. Nur ein „Wolf“ konnte jene Seite in ihnen zum Klingen bringen. Ein Hund hätte das ebenso wenig geschafft wie ein Meerschweinchen oder ein Wellensittich. Es brauchte den Resonanzraum der Geschichten und Bedeutungszu-

Man müsse die Seele des Wolfes spüren, sagt er, wenn man sich den Tieren aussetzen wolle. Müsse denken wie ein Wolf. Sich auf ihn einlassen, dann zeige er einem alles, jede Stimmung, jeden sich anbahnenden Konflikt.



Hélène Grimaud 2014 bei einem Besuch der Wölfe im Wildpark Lüneburger Heide. Vor 25 Jahren entdeckte die Pianistin ihre Leidenschaft für Wölfe.

sich auch schon einmal kleine Fleischstücke in den Mund und lässt sie dann mit einem kehligen Geräusch herausfallen. Weil Wölfe für ihren Nachwuchs auch Fleisch wieder hochwürgen. Älteren Tieren entreißt er schon mal ein Stück Fleisch, das sie fressen wollen, als ob er ein Vorrecht darauf hätte. Eine Maßnahme, um den ranghöchsten Tieren immer auf Augenhöhe begegnen zu können.

Nun wird ein Mann, der so tut, als ob er Fleisch hochwürgt, kein Wolf. Er bleibt ein Mann, der so tut, als ob er Fleisch hochwürgt. Aber er ist noch einen Schritt weitergegangen, hin zu den Wölfen, die eine Antwort bereitzuhalten scheinen – nur worauf? Er habe wohl etwas vom Wolf in sich, sagt Matthias Vogelsang, und genau so drückt sich Hélène Grimaud aus, wenn sie erklärt, was sie den Besuchern ihres Wolf Conservation Center im US-Staat New York ermöglichen will: sie mit dem Wolf in sich in Verbindung bringen.

DER INNERE WOLF ALS EIN SCHATZ, den es zu heben gilt, als Verbindung zu einem wahrhaftigeren, intuitiveren Miteinander, zur Natur selbst. Es ist eine erstaunliche Umdeutung zum Sinnstifter, die dem Wolf da widerfährt. Der Mensch des frühen 21. Jahrhunderts scheint empfänglich für solche Versprechen, vielleicht sind Menschen wie die Vogelsangs oder Hélène Grimaud nur besonders radikale Protagonisten eines Bedürfnisses, für das der Soziobiologe Edward O. Wilson den Begriff Biophilie gefunden hat: dem uns eigenen Drang zur Natur, dem nachzugeben wichtig sei, weil der Mensch – in der Natur zu dem geworden, was er heute ist, aber scheinbar immer unabhängiger von ihr – sonst verkümmere.

Es kann allerdings passieren, dass der Wolf, der diese rettende Verbindung darstellt, wieder vor allem für den Menschen da ist. Es ist eine andere Bürde als die Stilisierung zum Untier, sie wirkt sich für ihn auch weniger tödlich aus. Aber sie macht ihn einmal mehr zum Empfänger unserer Fantasien, zum Vehikel einer Sehnsucht, die die Wände des Alltags abklopft und nach einer durchlässigen Stelle sucht, die einen Raum dahinter eröffnet – hinter dem Leben als Kfz-Meister, als Bankkauffrau, oder als Pianistin.

Hélène Grimaud hat 1997 in South Salem ein Haus gekauft und daneben Gehege bauen lassen. Dort leben ihre Mexikanischen Wölfe, eine in den USA heimische, besonders gefährdete Unterart. Die Entscheidung, die Tiere neben der Musik zu ihrem zweiten Lebensmittelpunkt zu machen, fiel nach einer zufälligen Begegnung: „Ich streckte nur die Finger

tur, jenem „gigantischen Ort des Keimens der Musik, die die andere Sprache ist, die Inkubation der Musik im Gesang der Vögel, das Rauschen des Windes in den großen Ulmen und am Abend das Heulen der Wölfe, die mich im Mondlicht rufen, sodass ich Lust bekomme, zu ihnen zu laufen und mich im Schnee mit ihnen zu schütteln.“

Die Musik, die Natur, die Wölfe, alles verschmilzt, es ist, wie die erste nächtliche Berührung, ein berauschendes Einswerden. Hélène Grimaud, die in der Musik vor allem die Romantiker liebt, lebt auch eine durch und durch romantische Naturerfahrung. Die fiebrige Sensibilität, der tiefe Ernst, der Drang nach einem entgrenzenden Erlebnis scheinen direkt aus dem 19. Jahrhundert zu kommen, man kann sie bestaunen wie einen Gast aus jener Zeit. Auf einen distanzierenden, augenzwinkernden Blick wartet man vergebens, Distanz hieße innehalten, dem überschießenden Gefühl Einhalt gebieten. Doch Hélène Grimaud verschreibt sich den Wölfen ebenso rückhaltlos wie der Musik, sie will mit ihnen leben, sie retten und dabei auch sich.

Das verfolgte, verkannte Tier wird immer mitgedacht, es macht die Identifikation erst vollständig. Grimaud streut in ihrem Buch die Folklore ein, die den Wolf zum bösen Wesen gestempelt hat, Werwölfe, auf Wölfen reitende Hexen, sie beschreibt die unerbittlichen Wolfsjagden früherer Jahrhunderte. Sie, die sich ihr Leben lang als Außenseiterin gefühlt hat, wird zur Verbündeten eines Tieres mit dem gleichen Schicksal.

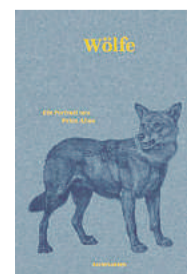
Indem sie den Fall zweier Kinder erzählt, die in den Zwanzigerjahren in Indien in einem Wolfsbau gefunden worden sein sollen, und für ihn glaubwürdig erklärt, knüpft sie zudem an ein Wolfsbild an, das sich gegen dasjenige vom bösen Wolf immer weniger behaupten konnte: das des nährenden, fürsorglichen Tiers, wie es zum Beispiel in der Sage von Romulus und Remus auftritt, den als Babys ausgesetzten, von einer Wölfin gesäugten späteren Gründern Roms.

Eine andere, ebenfalls weibliche Stimme schwingt mit, wenn Hélène Grimaud über Wölfe schreibt: die von Clarissa Pinkola Estés, einer Psychotherapeutin, der 1993 mit „Wolfsfrau“ ein Überraschungserfolg gelungen ist. Auch Grimaud hat das Buch gelesen, das es, von den Rezensenten unbeachtet, dennoch auf die Bestsellerliste der New York Times schaffte, wo es sich drei Jahre hielt. Frauen fühlten sich offenbar angesprochen von der Aufforderung, die Wölfin in sich zu finden, also das wilde, freie, sensible Wesen, das von den Erwartungen einer männlich dominierten Gesellschaft ge-

Wolf & Buch

„Wölfe“, das Buch unserer Redakteurin Petra Ahne, aus dem wir hier einen Auszug drucken, erscheint am 31. 10. im Verlag Matthes & Seitz Berlin (143 Seiten, 37 Abbildungen, 18 Euro). Es erkundet die Ängste und Sehnsüchte, die der Wolf seit jeher beim Menschen weckt, aber auch die Chance, die es bedeutet, dass das fast bis zur Ausrottung verfolgte Rudeltier nach Deutschland zurückkehrt.

Petra Ahne stellt ihr Buch am 21. 11. in der Buchhandlung Uslar & Rai vor, lesend und im Gespräch mit der Regisseurin Nicolette Krebitz („Wild“). Schönhauser Allee 43, 19.30 Uhr, Eintritt 7 Euro, Reservierung unter info@uslarund-rai.de oder unter 48 49 23 70.



schreibungen und das Gefühl, ein „wildes“ Tier vor sich zu haben, eines, das nicht durch Domestikation handhabbar gemacht wurde, das dabei aber erstaunliche Gemeinsamkeit mit dem menschlichen Sozialleben aufweist. Auch deswegen kann der Wolf seit einiger Zeit die neue Rolle als Wegweiser in ein unverstellteres, naturverbundeneres Leben so umstandslos annehmen: Vorbereitet durch die Wissenschaft tritt das soziale Tier in den Fokus. Der Wolfsforscher Kurt Kotrschal glaubt, dass kein Tier, auch nicht der Schimpanse, dem Menschen in seinem Gruppenverhalten so ähnlich ist wie der Wolf: untereinander differenziert kommunizierend, kooperativ in der Gemeinschaft, wehrhaft nach außen, ein Leben in einem „Wir und die anderen“-System.

DER VERGLEICHENDE BLICK AUF PRIMATEN UND WÖLFE zieht sich auch durch Mark Rowlands Buch, wobei die Menschenaffen – der Mensch eingeschlossen – reichlich schlecht abschneiden: Lügen, Intrigen, Betrug, der Preis der Intelligenz. „Was es bedeutet, ein Mensch zu sein, das lernte ich von einem Wolf“, ist der Schlüsselsatz des Buches. Auch hier wartet zum Glück der innere Wolf, „der Wolf, der wir einst waren“, – gemeint ist, evolutionsgeschichtlich nicht ganz logisch, – der Zustand, bevor wir den unseligen Weg der Primaten eingeschlagen haben. Ihn gilt es wiederzufinden, also, sich auf die Dinge zu besinnen, die Rowlands seinem Wolf oder Wolf-Hund abgeschaut haben will: Loyalität statt Berechnung; ein Leben, das um das Sein kreist und nicht um das Haben, und sogar die Erkenntnis, dass am Ende nicht die glücklichsten Momente zählen, sondern die, in denen man dem Schicksal mit einer Art selbstbewusstem Schulterzucken begegnet. Das Pathos der Selbstverbesserung wird im Buch wohlthuend gebrochen durch einen selbstkritischen Blick auf den jungen Mann, der die Gesellschaft eines Wolfs oder Wolf-Hundes der von Menschen vorzog – Rowlands schrieb sein Buch über zehn Jahre nach Brenins Tod, mit Mitte vierzig, und auf den Irrsinn des Lebens mit einem solchen Tier, auch in Hinblick auf den Zustand der eigenen Wohnungseinrichtung.

Und von noch etwas erzählt Mark Rowlands Buch, wenn auch eher unbeabsichtigt: was nämlich jenen Primaten, den er zuweilen so unsympathisch findet, auch so einzigartig macht – sein nie endender Drang zur Sinnsuche, der die Antwort auf seine Fragen sogar einem von all dem nichts ahnenden Tier abtrotzt.